

"Tausend Götter seh ich leuchten" \*

Julius Braun (1825-1869) – ein Wegbereiter komparatistischer Religionsbetrachtung in München

Mit der Entzifferung der ägyptischen Hieroglyphenschrift durch J.F. Champollion (1822) begann eine Begeisterungswelle für die ägyptische Kultur, von der auch die noch in den Anfängen stehende Erforschung der Geschichte der Religionen nicht unberührt bleiben konnte. Nur so ist zu verstehen, dass der 1825 in Karlsruhe geborene Kulturhistoriker Julius Braun sein zweibändiges Werk *Naturgeschichte der Sage* (Leipzig 1864)<sup>1</sup> mit dem Hinweis auf den damals noch aus dem Flugsand herausragenden großen Sphinx von Giza beginnt, um sogleich auch die "Verschüttung anzudeuten, aus welcher der ursprüngliche Zusammenhang wieder zu Tag zu heben war" (S. III). Getragen wird sein Werk von der Überzeugung, dass sich "der Menschheit geistiges Grundkapital" von Ägypten aus in die Überlieferungen und Religionen der Menschheit ausgebreitet habe (S. 9).

Braun folgt den Spuren einer wegweisenden Konzeption, die bereits der von ihm als "Meister" anerkannte Eduard Maximilian Röth mit seiner *Geschichte der abendländischen Philosophie* (1846)<sup>2</sup> vorgestellt hat, wonach der geistesgeschichtliche Primat der ägyptischen Differenzierung zwischen "kosmischer Spekulation" und "menschlicher Sagengeschichte" zukomme. Ist Röth freilich noch vergleichsweise zurückhaltend in seinem Urteil über die Wirkungsgeschichte des "ägyptischen Glaubenskreises", kann sich Braun geradezu ausufernd und euphorisch über ein Netzwerk von Beziehungen zwischen göttlichen und menschlichen Ahnen der diversen Kulturzonen äußern, so dass es dem heutigen Leser schier den

\* Der Titel zitiert eine Zeile aus einem Gedicht Brauns, nach R. Braun-Artaria, Von berühmten Zeitgenossen. Lebenserinnerungen einer Siebzigerin, München 1919, 17f.

<sup>1</sup> J. Braun, *Naturgeschichte der Sage*. Rückführung aller religiösen Ideen, Sagen, Systeme auf ihren gemeinsamen Stammbaum und ihre letzte Wurzel. Erster Band: Leipzig 1864. Zweiter Band: Leipzig 1865. Der zweite Band bringt einen Holzschnitt zum Sphinx von Giza als Frontispiz.

<sup>2</sup> Der Titel lautet im vollen Umfang: E.M. Röth, *Geschichte unserer abendländischen Philosophie*. Entwicklungsgeschichte unserer spekulativen, sowohl philosophischen als religiösen Ideen von ihren ersten Anfängen bis auf die Gegenwart, Band 1, Teil 1: Die ältesten Quellen unserer spekulativen Ideen, Mannheim 1846. Unveränderter Nachdruck: Elibron Classics, Adama Media Corporation 2003. Der Fortsetzungsband ist offenbar nicht erschienen.

Atem verschlägt ob solch einer scheinbaren Transparenz einer universalen Religionsgeschichte, die letztlich von Ägypten inspiriert und inauguriert worden sein soll.

Bei alledem, was die heutige Kenntnis der Zusammenhänge der Religionen im östlichen Mittelmeerraum zu den überwiegend phantasievollen Darlegungen und Spekulationen Brauns zu sagen hat und sagen muss, kann man indessen nicht umhin, gerade die kosmischen und kosmologischen Bezüge der ägyptischen Götterwelt, wie sie Röth und Braun erkannt haben, gebührend herauszustellen, da sie nicht zuletzt in den Studien Jan Assmanns – ohne dass die Autoren eigens zur Sprache kommen und gewürdigt werden – in gewisser Weise reaktiviert worden sind.

Immerhin erkennt Braun in deutlichem Anschluss an Röth<sup>3</sup>, dass der komplexe Urgott Amun als der "verborgene Geist" gegolten habe, eine Gottheit "so heilig, dass man ihren Namen nicht aussprach" und "griechisch mit Pneuma" übersetzte (S. 19). Als "Zweite innerweltliche Entwicklung des Urgeistes" sei Ptah als "Gott des Urfeuers" anzusehen, der zugleich "Alles fertig gemacht" habe, "was Amun an's Licht gezogen" (S. 25). Den "Sonnengott" Re habe man "als Verkörperung des Urgeistes Amun: Amun als Sonne, Amun-Re" aufgefasst (S. 39). Man könne "den Sonnengott als Zeitmesser auch für eine Verkörperung des Urzeitgottes nehmen". Bemerkenswert auch die Einsicht, dass nach ägyptischer Vorstellung der Nilstrom "ein Ausfluss des weltumfassenden Okeanos" sei, "dieser Okeanos aber zugleich der Urgeist" (S. 44f). Braun spricht vom "ägyptischen Urraum" als einem "quellenden Chaos" (S. 32) und von der "Krystallschale des Himmels" (S. 32), ja sogar von der Weltbildung "in ungeheurer Eiform – ein silberhelles Riesenei" und von der Urgottheit als "Vater des Welt-Ei's" (S. 45). Alle diese Beobachtungen, vielfach versteckt und teilweise überwuchert von phantastischen Kombinationen und Synkretismen, werden erst viel später ausdrücklich und differenziert zur Sprache gebracht, denkt man etwa an K. Sethe's noch immer gewichtige Abhandlung über den 'Geist-Gott' Amun (1929)<sup>4</sup> oder an die jüngsten Darlegungen Assmanns zu den ägyptischen Ideen von der Emanation der

<sup>3</sup> Vgl. die Ausführungen bei Röth, *Geschichte*, 132f.

<sup>4</sup> K. Sethe, *Amun und die acht Urgötter von Hermopolis. Eine Untersuchung über Ursprung und Wesen des ägyptischen Götterkönigs*, Abhandlungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, philosophisch-historische Klasse 4/1929, 1-130. Nachdruck in: K. Sethe, *Leipziger und Berliner Akademieschriften* (1902-1934), Leipzig 1976, 281-410.

Welt aus dem urgöttlichen Wesen.<sup>5</sup> Dass schließlich die der Forschungsentwicklung vorausgreifenden Gedanken Brauns auch zum besseren Verständnis der biblischen Schöpfungsdarstellungen, vor allem des priesterschriftlichen Poems (Genesis 1,1-2,4a) beitragen würden, hat zur Zeit Brauns noch niemand offen zu äußern gewagt. Heute ist eine erneut an die ägyptische Glaubenswelt anknüpfende Interpretation für die Exegese der Schöpfungstexte unverzichtbar geworden.

Brauns Geist machte vor den engen Grenzen wissenschaftlicher Fächer ebensowenig Halt, wie vor starren Glaubensgrundsätzen seiner Zeit. So scheute er nie den Blick auf andere, auch zeitgenössische Religionen. Besonders aufschlussreich ist sein Beitrag über "Bab und die Babis", in der Zeitschrift *Globus*.<sup>6</sup> Darin befasst er sich mit einer damals neuen religiösen Bewegung in Persien, gestiftet durch Mirza Ali Mohammed, genannt Bâb ("das Tor"). Voll Bewunderung schildert Braun, wie sich die neue Strömung nicht gegen andere Religionen, sondern gegen deren Missbrauch wendet, und trotz grauenvoller Verfolgungen immer neue Anhänger gewinnt: "Nur um so sicherer wird das reine und edle Bild des Propheten Bab (der für alle Rachethaten seiner Secte so wenig verantwortlich ist, als Jesus für die Greuelthaten der christlichen Kirche), nur um so sicherer wird dieses Bild in Zukunfft noch seine Wunder wirken" (S. 25). Vom Weiterleben des Glaubens der Babis in der Bahá'í-Religion, die bis heute eine gewisse Verbreitung weltweit erreicht hat, hat Braun nie erfahren. Er starb während der Drucklegung des Artikels.

Seine Sicht der islamischen Welt legte Braun in: *Gemälde der mohamedanischen Welt* (München 1869) nieder. Er beschreibt darin Geschichte und Kultur – wie er sie versteht – der Länder zwischen Zentralasien und Spanien. Dass er zunächst, Kapitel I: "Mekka und Mohammed", die Entstehung des Islam und die Person des Propheten in sein eigenes System der Rückführung aller Kulte in zusammenfließende Bahnen zwingt, und so in der Kaaba etwa einen ursprünglichen Saturntempel erkennen will, und sich die Offenbarungen an Muhammad als Resultate einer Nervenkrankheit zu erklären versucht (eine verbreitete Vorstellung im Europa des 19. Jhs.), sei ihm heute verziehen. Manch aktuelle Bezüge tun sich unvermutet auf, wenn er das strikte Kritiktabu

<sup>5</sup> Vgl. zuletzt vor allem J. Assmann, *Kosmogonie. Göttliche Schöpfung und menschliche Kreativität*, in: J. Assmann, *Theologie und Weisheit im alten Ägypten*, München 2005, 13-34. Das zuletzt genannte Werk mit weiteren einschlägigen Studien kann als jüngste Manifestation zum Beitrag Ägyptens zur Religionsgeschichte gelten, auch wenn Assmann die Originalität Ägyptens eher abgrenzend einstuft.

<sup>6</sup> *Globus*. Illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde 16/2, 1869, 22-25; online zugänglich über <http://www.h-net.org/~bahai/diglib/articles/A-E/braun/braunbab.htm>.

am Propheten thematisiert und auch noch einen Seitenhieb auf kirchliche Entwicklungen mit einbaut: "Ihn von allen menschlichen Schwächen zu reinigen, hat immerhin Mühe gekostet. ... Man konnte fürchten, der ewigen Verdammniß anheimzufallen, wenn man an dem Gottgesandten nur irgend welchen Mangel oder Verstoß für möglich halte (Kadi Ijad bei v. Kremer, 'Gesch. d. herrsch. Ideen des Islam' 152). Leider beschränken solche Ueberzeugungen sich nicht auf die Theorie. Die spanischen Gesetzesgelehrten verurtheilten einstimmig einen jungen Studirenden der Theologie zum Tod und ließen ihn ans Kreuz schlagen, weil er den Propheten einen Waisenknaben genannt und behauptet hatte, seine Frömmigkeit sei nicht immer aufrichtig gewesen (a. a. O. 154). Wenn aber die Unfehlbarkeit des Propheten sich nicht ohne Schwierigkeit durchsetzen ließ, wird hoffentlich die römische Kirche nicht verzagen, falls die Unfehlbarkeit des Papstes (sämmtlicher Pápste) noch einigen Anstoß finden sollte." (S. 439 Fn. 4)

Dann, im Kapitel "Von Medina nach Damaskus", beschäftigt er sich mit dem Felsendom, den er richtig als Nachfolgebau des Salomonischen Tempels darstellt. Seine Überzeugung freilich, wonach das grandiose Bauwerk nicht von Muslimen, sondern bereits vom byzantinischen Kaiser Justinian im 6. Jh. erbaut worden wäre, als "Hagia Sophia" von Jerusalem, ist längst nicht mehr aufrecht zu halten. Braun folgt hier einer These, die auch sein Münchner Zeitgenosse, der Historiker Johann Nepomuk Sepp vertrat.<sup>7</sup>

Für Kairo beschreibt er die ehrwürdige Al-Azhar Moschee und Universität und den dortigen Lehrbetrieb. "Die Studirenden sind völlig mittellos und schlafen auf den Strohmatten des Bodens. Der Professor (gleichfalls ohne Gehalt, aber sonst im Genuß eines kleinen kirchlichen Amtes) kauert im Kreis seiner Zuhörer am Fuß einer Säule auf der Strohmatten, vor oder neben ihnen ein Leseputz. Nach Abbeten der Fatihah (des ersten Koran-kapitels) beginnt er sein Heft zu lesen oder lesen zu lassen und fügt seine Erklärungen bei. Theilnahmslos begafft von den vorüberziehenden Touristen, mag er auch diesen innerlich seinen Segen nachsenden" (S. 295). Nachdem er dann auf das Wesen der Sunna und Hadithe, der auf den Propheten zurückgeführten Überlieferungen, zu sprechen kommt, wird er kritisch: "Das Selberdenken, welches früher auch in den hohen Schulen des Islam eingekehrt war, es ist mit dem Abschluß des orthodoxen Systems erstorben, und man hat kein Bedürfnis mehr, als die

---

<sup>7</sup> J.N. Sepp, Die Felsenkuppel, München 1882.

Meinungen der Vorfahren sich einzuprägen und sie unverändert weiter zu schieben." (S. 296)

Die Riten der Hadsch in Mekka schildert Braun angesichts der herrschenden Zustände als Qual und Zumutung für die Pilger. Der heutige Leser stößt sich heftig, wenn er die Karwoche in Jerusalem damit vergleicht und als Fazit festhält: "Die Pilger in Jerusalem sind morgenländische Christen, die Pilger zu Mekka sind morgenländische Mohammedaner; also wird man weder an die einen noch an die andern allzu strenge Ansprüche machen dürfen." Doch fügt er sogleich hinzu: "Wer übrigens diesseits die Springprozession zu Echternach und andere Gräueltaten abendländischen 'Gottesdienstes' (die Feier des Judenmords zu Deggendorf etc.) gesehen hat, dem vergeht die Laune, über morgenländische Bräuche oder Mißbräuche absprechen zu wollen." (S. 453f.)

Mit seiner markigen Kritik spart Braun keine Seite aus. Zur Hinführung an die arabische Eroberung von Spanien erinnert er an das, was vorausging: "Die westgothische Dynastie war so reich an Verbrechen, wie damals überhaupt die christlichen Dynastien (man denke nur an die Merowinger) zu sein pflegten – d.h. bedeutend reicher als die muslimischen. Der Clerus fand sein Vergnügen und seinen Vortheil in so barbarischer Judenverfolgung, wie sie erst nach der arabischen Zeit von der christlichen Inquisition wieder aufgenommen wurde" (S. 315). Als mit Granada die letzte arabische Bastion an das katholische Kastilien fiel, war den Muslimen vertraglich freie Religionsausübung und eigenes Gesetz zugesichert. Braun erinnert daran, dass der Vertrag acht Jahre lang gehalten wurde, "dank dem Erzbischof Talavera, welcher der Meinung war: 'den Mauren fehle der Glaube der Spanier, den Spaniern aber die guten Thaten der Mauren, um vollkommene Christen zu sein.'" Dann fährt er fort: "Eben daß es damals Männer von dem Edelsinn und der Duldung eines Talavera geben konnte, berechtigt erst, die übrige spanische Geistlichkeit wegen ihrer ungeheuren Verbrechen vor der Weltgeschichte anzuklagen. Wären alle gleich nichtswürdig gewesen, dann müßte man eben sagen: 'Sie wußten es nicht besser.' Aber die Zeit war nicht so, sondern nur ein höllisches System hat überwältigt." (S. 333)

Zur osmanischen Eroberung des Balkan hält er fest: "Bezeichnend für Mohammed's Kriege (gemeint ist hier der türkische Sultan Mehmet II., 1451-81) ist türkischerseits eine barbarische Grausamkeit. Aber auf solche verstand man sich auch christlicherseits. Die Walachei hatte damals einen Woiwoden Wlad, mit Beinamen Drakul, der Teufel, oder der 'Pfahl-Woiwode', der seine Mahlzeit innerhalb eines Kreises ge-

pfählter und unter den Martern der Pfählung sterbender Muselmanen einzunehmen pflegte. ... Auch die Ungarn von damals hatten nicht eben die feinsten Sitten ... Wenn die Türken jeden Vertrag brachen und auch den Besatzungen, denen freier Abzug zugesagt war (z.B. in Steiermark) die Köpfe abschnitten, so war man auch von Seite der Venetianer und des Papstes überzeugt, daß ein den Ungläubigen gegebenes Wort zu nichts verpflichte." (S. 395)

Selbst zum gerade in Bayern in besonderem Maße nationalistisch und christlich verklärten Befreiungskampf der Griechen, "ein Krieg, in welchem ganz Europa begeistert Partei für die 'Hellenen' nahm und über die türkischen Gräueltaten sich entsetzte", differenziert er, sozusagen: "Wenn man in Konstantinopel die griechischen Erzbischöfe in ihrem Ornat an die Kirchenthüren hing, so hatten auch die Hellenen damit begonnen, an dem Mollah von Mekka, der sorglos zur See nach Konstantinopel zurückkehrte, einem hochverehrten Greis, und an den schwangeren Frauen seiner Familie die scheußlichsten Grausamkeiten zu verüben. ... Es blieb vollends den Türken unverständlich, wie man ihnen die Tödtung aufständischer Unterthanen als Mord in Anrechnung bringen konnte, aber die Verbrennung und Versenkung der ganzen ägyptisch-türkischen Flotte vor Navarin (1827) – diesen ebenso überflüssigen als verbrecherischen Ueberfall mitten im Frieden – nicht als Menschenmord zu rechnen beliebte." (S. 410f.)

Da tut es gut, dass Braun auch Positives zu erzählen weiß. Als die Normannen gegen Ende des 11. Jhs. den Arabern die Herrschaft über Sizilien entrissen hatten, "fanden sie die arabischen Sitten so einladend, daß sie selber sich ganz und gar darein fügten. Graf Roger (der Eroberer) bezog den Kasr, die älteste arabische Residenzburg zu Palermo, ... und duldeten nicht, daß irgend ein Moslem das Christentum annehme. ... Noch von Wilhelm dem Guten (Ende des 12. Jahrhunderts) erzählte man, er wähle seine Veziere und Kämmerer, Regierungs- und Hofbeamten aus den Mohammedanern. ... Der König las und schrieb Arabisch; sein Wahlspruch war: 'Gelobt sei Allah, gerecht ist sein Lob'. ... Bekannt ist die Vorliebe, die auch der Hohenstaufe Kaiser Friedrich II. (Sohn von Wilhelms Tante Constantia) für arabische Sitte zeigte." (S. 335-7)

Im Vorwort, das Moritz Carriere von der Münchner Kunstakademie verfasst hat, wird daran erinnert, dass Braun noch vorhatte, "von der Erkenntniß der Vergangenheit und Gegenwart aus einen Blick in die Zukunft zu werfen, die Forderungen und Bedingungen für eine neue und

gedeihliche Entwicklung des Orients zusammenzustellen." Er kam nicht mehr dazu. Seine letzten Arbeiten am *Gemälde der mohammedanischen Welt* vollendete Braun mit Unterstützung seiner Frau auf dem Sterbebett. Er starb 44-jährig, an Gehirntuberkulose, am 22.7.1869. Der Durchbruch war seiner akademischen Karriere versagt geblieben. Begonnen hatte er sie als Privatdozent in Heidelberg, gefolgt von einer nur halbjährigen, außerordentlichen Professur für Archäologie in Tübingen. Voller Hoffnung war er 1861 nach München gezogen, wo ihm die Bestände der Hof- und Staatsbibliothek zu einer Art geistiger Heimat wurden. Er erhielt einen Lehrauftrag für Kunst- und Kulturgeschichte des Altertums an der Kunstakademie, doch die angestrebte Professur für Kunstgeschichte am neuen Polytechnikum, der heutigen TU, wurde einem anderen übertragen.

Nach seinem Tod würdigte kein geringerer als Heinrich Schliemann, dass es Julius Braun war, der Troja mit der Ilias in der Hand schon genau dort lokalisierte, wo er selbst die Stadt dann tatsächlich ausgrub. Doch Brauns Frau Rosalie Braun-Artaria resümiert in ihren Lebenserinnerungen fünfzig Jahre später: "Dann wurde alles still und ist es bis heute geblieben. ... Es (Brauns Werk) ist heute, soviel ich sehen kann, vollständig vergessen. Ob seither die Entwicklung der Wissenschaft darüber weggeschritten ist, oder ob es später neu hervorgeholt werden und den Namen seines Autors bekannt machen wird – das zu beurteilen kann ich mich nicht vermessen." (170, 147).

Julius Braun wurde auf dem Alten Nördlichen Friedhof in München begraben. Der Grabstein, der gleichzeitig auch der seiner Frau Rosalie und beider Tochter Irene ist, stürzte im Frühjahr 2006 unter großer Schneelast um und brach. Die Wiederaufstellung wurde durch eine Spende der Freunde Abrahams ermöglicht.

# BLÄTTER ABRAHAM'S

BEITRÄGE ZUM INTERRELIGIÖSEN DIALOG

HERAUSGEGEBEN  
VON  
MANFRED GÖRG  
UND  
STEFAN JAKOB WIMMER

HEFT 5

MÜNCHEN 2006